

MARCEL ROSENBACH · HOLGER STARK  
Staatsfeind WikiLeaks



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

Mit brisanten Veröffentlichungen geheimer Videos und Dokumente ist WikiLeaks auf der ganzen Welt bekannt geworden – und hat sich viele Feinde gemacht. Besonders die USA fühlen sich durch die Enthüllungsplattform bedroht, die Staatsgeheimnisse für jeden sichtbar ins Netz stellt, ob Kriegsprotokolle aus Afghanistan und Irak oder geheime Botschaftsdepeschen. Holger Stark und Marcel Rosenbach beobachten die Entwicklung von WikiLeaks seit Jahren, haben für den SPIEGEL die Berichterstattung über die Enthüllungen der Netzaktivisten koordiniert und Julian Assange viele Male getroffen.

In ihrem Buch geben sie exklusive Einblicke in die Entstehung und in die Arbeit von WikiLeaks und diskutieren dabei Fragen, die auch Geheimdienstler und Politiker bewegen: Wer ist Assange und was treibt ihn an? Haben Bürger ein Recht darauf, die Geheimnisse ihres Staates zu kennen? Ist WikiLeaks die Zukunft des investigativen Journalismus – oder schlicht die gefährlichste Seite im Internet?

## *Autoren*

MARCEL ROSENBACH, geboren 1972, schreibt als Redakteur des SPIEGEL über Sicherheits- und Computerthemen und verfolgt die Arbeit des Bundesjustizministeriums. Über Jahre hat er für den SPIEGEL die Medienlandschaft beobachtet.

HOLGER STARK, geboren 1970, leitet das Ressort Deutschland des SPIEGEL. Er berichtet seit mehr als zehn Jahren über Themen aus der Welt der Sicherheitspolitik und der Geheimdienste und beobachtet seit den neunziger Jahren die Hackerszene und ihre Auseinandersetzungen mit Regierungen.

Marcel Rosenbach  
Holger Stark

---

# **Staatsfeind WikiLeaks**

Wie eine Gruppe von Netzaktivisten  
die mächtigsten Nationen der Welt  
herausfordert

Aktualisierte Ausgabe

GOLDMANN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe Juli 2012

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der Originalausgabe 2011

by Deutsche Verlags-Anstalt, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

und SPIEGEL-Verlag, Hamburg

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

in Anlehnung an die Umschlaggestaltung

der Originalausgabe ([www.buero-jorge-schmidt.de](http://www.buero-jorge-schmidt.de))

KF · Herstellung: Str.

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-10237-2

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

# Inhalt

Vorwort zur Taschenbuchausgabe:  
WikiLeaks und wir 7

- 1 Staatsfeind WikiLeaks 13**
- 2 Der Zauberer von Oz: Julian Assange 28**
  - Achtundsechziger und Akustikkoppler 28
  - Politik 1.0 und eine revolutionäre Idee 49
- 3 Fünf Freunde: Die Anfänge von WikiLeaks 60**
  - Fünf Freunde feiern Silvester 60
  - Die Welt lernt WikiLeaks kennen 75
  - Viel Feind, viel Ehr: BND, BNP und Julius Bär 81
  - Wie politisch ist WikiLeaks? 100
- 4 Der Showdown beginnt:  
Das Jahr der Eskalation 2010 111**
  - Ein Bunker auf Island und der erste Scoop 111
  - Der größte Verrat in der Geschichte der USA 131
- 5 Krieg an mehreren Fronten 154**
  - Die Afghanistan-Feldberichte 154
  - Der Schmerz der Falken 172
- 6 Die Zerreißprobe 186**
  - WikiLeaks in der Krise 186
  - Der Irakkrieg und die Wiedergeburt  
einer Organisation 208

**7 Codename »Projekt 8« 225**

Die Botschaftsdepeschen 225

**8 Das Imperium schlägt zurück 260**

Kampf um die Meinungsfreiheit 260

**9 Voller Spannung 287**

Medien, Politik und WikiLeaks 287

Epilog 309

Danksagung 321

Anmerkungen 325

Register 334

## Vorwort zur Taschenbuchausgabe **WikiLeaks und wir**

Dies ist die Geschichte des derzeit wichtigsten Politaktivisten der Welt. Julian Assange hat mit seiner Organisation WikiLeaks die Regierungen der mächtigsten Nationen herausgefordert, er hat der globalen Öffentlichkeit einen exklusiven Blick hinter die Kulissen der Weltpolitik ermöglicht, indem er schrittweise 251 287 Botschaftsdepeschen aus dem amerikanischen Außenministerium publik machte. Es war WikiLeaks' vierter Coup innerhalb von sieben Monaten, nach den Veröffentlichungen des Videos »Collateral Murder« und der Kriegstagebücher aus Afghanistan und dem Irak. Vergleichbare Nahaufnahmen des militärischen und diplomatischen Innenlebens einer Supermacht hat es nie zuvor gegeben.

Für Assange, aber auch für die amerikanische Regierung, war das Jahr 2010 wie ein Feuerwerk: je länger es dauerte, desto spektakulärer wurden die Enthüllungen, bis zum Finale furioso zum Jahresende, das den Regierenden weltweit den Atem stocken ließ. Wir haben das Glück gehabt, diese Entwicklung aus der Nähe verfolgen zu können.

Das erste Mal haben wir Julian Assange persönlich im Juli 2010 in London getroffen. Er sah blass aus, übernachtigt und unrasiert, er trug seit Tagen dieselben Klamotten und kam auf Socken, ohne Schuhe. Das ist, wie wir bald gelernt haben, bei ihm nichts Besonderes. Ein Rucksack und eine Reisetasche, das ist alles, was er braucht, um ständig in Bewegung zu sein. Schon im Sommer 2010, als er noch durch London laufen konnte, ohne erkannt zu werden, war zu spüren, dass ihn ein Hauch von Geschichte umweht. Seitdem ist er zu einem Popstar der Politik aufgestiegen, er zielt die Titelbilder der Magazine, es gibt Masken mit seinem

Konterfei, Facebook-Fan-Gruppen, Demonstrationen. Assange hat ein Ego, das auf keine handelsübliche Festplatte passt. Er spaltet und polarisiert, wird geliebt und gehasst, er hat sich radikal einer, seiner Mission verschrieben, kompromisslos, anderen wie sich selbst gegenüber.

Julian Assange ist ein Virtuose am Computer, er kann für Stunden in das Keyboard seines 300-Dollar-Rechners versinken. Er taucht dann ab in eine Welt, in der es darum geht, moderne Informationstechnologie zu nutzen, um das zu befördern, was er »gerechte Reformen« nennt. Es ist seine Welt, sie ist es seit seinen Teenagertagen, als er sich selbst und seine Hackerfreunde »Internationale Subversive« nannte. IRL, in real life, wie es im Computerslang heißt, im wirklichen Leben also, wo die Kommunikation nicht nur aus Nullen und Einsen besteht, agiert der Naturwissenschaftler weniger umsichtig. Er kann provozierend auftreten, schneidend und verletzend, wenn er das Gefühl hat, mit anderen nicht auf demselben intellektuellen Niveau zu diskutieren, und dieses Gefühl hat er oft: Sein Intelligenzquotient liegt, nach eigenen Angaben, je nach Messweise, zwischen 146 und 180 und damit weit oberhalb des Durchschnitts. Seine Fähigkeit, Menschen an sich zu binden, ist weniger ausgeprägt. Er hinterlässt oft Enttäuschung und Schmerzen; von seinen Allianzen mit professionellen Journalisten sind fast nur Trümmer zurückgeblieben. Wir halten es für keinen Zufall, dass er, dem Bindungen so schwerfallen, ausgerechnet über Vergewaltigungsvorwürfe von zwei Frauen gestolpert ist. Es wäre seine Privatsache, die er mit sich, den Frauen und im Zweifelsfall einem Richter ausmachen müsste, wenn es nicht Assange selbst wäre, der die Definition zwischen privatem und öffentlichem Interesse in seinem Handeln verwischen würde. Zu seiner Radikalität zählt, dass er den Verlauf von Grenzen anders als andere Menschen definiert, politisch wie persönlich; er geht weiter, als die meisten anderen es tun würden – oft zu weit.

Assange hat eine Vision und Charisma, er hat das Talent, Menschen für sich einzunehmen, zu begeistern, zu Anhängern zu machen; diese starke, magnetische Ausstrahlung macht vieles wett. Seine außergewöhnliche Art erinnert an jenen Typus Po-

litiker, der zwiespältig und polarisierend wirkt, und trotzdem die Beobachter fasziniert. Er ist ein PR-Künstler, nicht zuletzt in eigener Sache. Man kann Assange mögen, aber man muss es nicht, um seine Arbeit anzuerkennen.

Wir halten WikiLeaks für beides: Für eine außergewöhnliche Idee – und für eine logische Folge der digitalen Revolution. Das Konzept einer Enthüllungsplattform ist nicht neu, es gibt diverse Vorläufer. Aber niemand hat die Möglichkeiten des Internet für bestmöglichen Quellenschutz so konsequent umgesetzt und international bekannt gemacht wie Assange und seine Mitstreiter. WikiLeaks ist kein Ersatz für den Journalismus, aber es verändert ihn. Die Plattform veröffentlicht Originaldokumente, darin gleicht sie eher einem Archiv. Journalismus, wie wir ihn verstehen, bedeutet, Geschichten zu recherchieren, Hinweisen zu folgen, mit möglichst vielen Beteiligten zu sprechen und den Leserinnen und Lesern Analyse und Kontext zu bieten. Wir sind nicht der Meinung, dass Originaldokumente immer die Wahrheit über ein Ereignis beinhalten. Aber das Material, das die Organisation in den vergangenen Jahren, auch schon vor 2010, publiziert hat, ist ein wertvoller, in Teilen einzigartiger Steinbruch für journalistische Arbeit.

Die Geschichte von WikiLeaks als Organisation verfolgen wir bereits seit Jahren. Dass die Internetseite und ihre Macher ernst zu nehmen sind, ist uns 2008 klar geworden, als bei WikiLeaks die Originalunterlagen des Schweizer Bankhauses Julius Bär auftauchten und die Bank versuchte, das Angebot juristisch zu bekämpfen. 2009 haben wir den Briefwechsel mit dem Präsidenten des deutschen Bundesnachrichtendienstes, Ernst Uhlrau, gelesen: Er war für den BND peinlich, nicht für WikiLeaks. Dabei hatten wir erstmals Kontakt mit Daniel Domscheit-Berg, dem im Spätsommer 2010 ausgestiegenen deutschen WikiLeaks-Sprecher, und diesen Kontakt haben wir seitdem gehalten.

Die Geschichte von WikiLeaks ist auch eine Geschichte von Freundschaft, Enttäuschung und Verrat. Sie spielt in weiten Teilen in der faszinierenden Subkultur der Hacker und Hacktivisten, die ihrer eigenen Freiheitsideologie und Ethik folgen und die das Milieu bilden, aus dem die Visionen des Julian Assange

erwachsen sind. Aus dieser Szene kommt auch der Ex-Hacker Adrian Lamo, der den mutmaßlichen WikiLeaks-Informanten Bradley Manning an das FBI verraten hat; wir haben für dieses Buch sowohl mit Lamo als auch mit Mannings Anwalt David Coombs und Mannings Umfeld gesprochen. Wer sich mit Lamo und Manning auseinandersetzt, kann zumindest in Ansätzen verstehen, warum sie handelten, wie sie es getan haben.

Dies ist keine autorisierte Biografie von Julian Assange, aber wer sich mit WikiLeaks beschäftigt, muss sich vor allem mit Assange beschäftigen. Wir haben ihn und einige seiner wichtigsten Wegbegleiter rund zwei Jahre lang beobachtet und mit ihnen diskutiert, persönlich in London und Berlin und regelmäßig dort, wo Assange und Co. quer über Kontinente und Zeitzonen am ehesten anzutreffen sind: online, im Computerchat.

Um Assange zu verstehen, muss man ihn mehr als zwei-, dreimal treffen. Er hat sich eine Fassade zurechtgelegt, die schwer zu durchschauen ist, darin ähnelt er Berufspolitikern; das Bild, das in vielen Porträts von ihm gezeichnet wird, gibt vor allem diese Fassade wieder. Über sein Privatleben wollte er zuerst gar nicht sprechen, das war die Bedingung für die Treffen mit ihm. Am Ende hat er es doch getan, in Teilen zumindest und wir tauschen uns bis heute mit ihm aus, in größeren Abständen.

Wir haben seine Angaben überprüft, so weit uns das möglich war, in Gesprächen mit Menschen, die Teil seines Lebens waren oder sind. In den Monaten, in denen dieses Buch entstand, konnten wir mit etwa einem Dutzend noch aktiver und früherer Mitarbeiter von WikiLeaks reden, in England, Deutschland, Australien, Island und den USA, die teils positiv, teils negativ über Assange geurteilt haben. Wir haben für den SPIEGEL die Publikation der beiden Kriegstagebücher aus dem Irak und Afghanistan sowie der diplomatischen Depeschen vorbereitet und dafür den Kontakt zu Assange und seinen Leuten sowie dem britischen *Guardian* und der amerikanischen *New York Times* sowie zu den Kolleginnen und Kollegen von *El Pais* und *Le Monde* gehalten. In dieser Zeit haben wir viel mit Assange diskutiert und gestritten, weil wir an vielen Punkten unterschiedlicher Ansicht sind. Wir teilen weder seinen verschwörungstheoretischen Ansatz noch

seine vernichtende Sicht auf den Journalismus, und wir glauben, dass es WikiLeaks guttäte, sich demokratische Strukturen zu geben. Aber wir haben an Julian Assange auch eine andere Seite erlebt, als die öffentlich dargestellte: für uns war er ein außergewöhnlicher und inspirierender Gesprächspartner.

Angesichts des hohen Drucks, der auf ihm lastet, hat Assange Fehler gemacht, die ihn viel Vertrauen gekostet haben. Im Herbst 2011 besuchten wir ihn in Ellingham Hall, dem gregorianischen Landsitz zwei Eisenbahnstunden von London entfernt, auf dem er fast ein Jahr lang auf die Entscheidung der britischen Justiz über seine mögliche Auslieferung nach Schweden wartete. Wir wollten über die Zukunft von WikiLeaks sprechen, aber an diesem Tag holte Assange die Vergangenheit ein. Er hielt ein Klapphandy an sein Ohr und sprach mit Jakob Augstein, dem Verleger der Wochenzeitung »Freitag« und Miteigentümer des SPIEGEL. Der »Freitag« arbeitete an einem Artikel, in dem es um eine ungeschwärzte Version der 251 287 diplomatischen Berichte des amerikanischen Außenministeriums ging, deren Inhalt Ende 2010 die Welt bewegt hatte. Diese Sammlung von geheimen Rohdaten sei nun im Internet verfügbar, hatte der »Freitag« erfahren.

Assange bat Augstein, den Artikel nicht zu veröffentlichen, es stehe das Leben von Menschen auf dem Spiel. Augstein antwortete, der »Freitag« werde verantwortungsvoll mit den Details umgehen. »Uff«, seufzte einer von Assanges Unterstützern, als das Telefonat beendet war, die »Kernschmelze«, das Outen amerikanischer Informanten weltweit mit womöglich existenziellen Folgen für die Betroffenen, sei gerade noch abgewendet worden.

Das war ein Irrtum. Weil kurz darauf nicht nur die Datei mit den unbearbeiteten Depeschen der US-Regierung im Internet kursierte, sondern auch das dazugehörige Passwort, reagierte Assange und publizierte den gesamten Datenbestand, ungeschwärzt. Die vertraulichen Regierungsdokumente, mit all ihren sensiblen, heiklen, lebensgefährdenden Details sind nicht länger vertraulich. Der Fallout ist verheerend, nur wie schlimm es wird, ist noch nicht absehbar. Für Informanten, deren Namen in den US-Berichten auftauchen, aber auch für WikiLeaks und die Zukunft des Whistleblowing an sich.

Wie ernst die Lage sei, wollten wir von Assange wissen. Ernst, antwortete er. Er wusste, dass die Vertrauenswürdigkeit eines Projektes in Frage stand, das von Vertrauen lebt. Einer Idee, die davon getragen wird, politische und gesellschaftliche Abgründe mit Idealismus und technischer Raffinesse auszuleuchten, die Informanten braucht, die etwas riskieren, weil sie sich von WikiLeaks geschützt fühlen. Wenn es sich erweisen sollte, dass Daten bei WikiLeaks oder sonst einem Leaking-Projekt am Ende nicht sicherer sind als auf den löchrigen Regierungsservern, von denen Informanten sie zuvor heruntergeladen haben, dann hat die technische Revolution ihre Kinder gefressen, bevor sie erwachsen geworden sind.

Mit dem Datenleck holen WikiLeaks die Ereignisse eines Jahres ein, das die Organisation an den Rand ihrer Möglichkeiten und darüber hinaus getrieben hat. Die Gruppe ist bis heute strukturiert wie eine Bürgerinitiative, die die Regierung der mächtigsten Nation der Welt herausgefordert hat, mit einem charismatischen und intelligenten Kopf an ihrer Spitze. Die Konfrontation mit den USA wäre allein Aufgabe genug gewesen, aber dazu kamen die Vergewaltigungsvorwürfe gegen Assange in Schweden und die Spaltung der Gruppe. Für WikiLeaks war 2010 in jeder Hinsicht ein Jahr der Superlative, positiv wie negativ. Die durchgesickerten Daten sind ein Ausdruck dieser Überforderung, an deren Ende ein entscheidender Kontrollverlust stand.

Julian Assange kam in Ellingham Hall in einem grauen Morgenmantel die Treppe herunter, es war kurz vor halb elf, er stieg in blau-gelben Socken in ein Auto, die Strümpfe eine Reminiszenz an die schwedische Justiz, die ihn so beharrlich jagt. Ein paar Minuten später musste er sich auf der Wache melden, eine Auflage des Gerichts.

Assange muss sich juristisch verteidigen und zugleich die Kernschmelze stoppen. Er muss beweisen, dass der Datenverlust eine einmalige Panne war, dass das Vertrauen, das Whistleblower in seine Organisation setzen, gerechtfertigt ist. Davon wird nicht nur die Zukunft von WikiLeaks abhängen, sondern auch die Zukunft einer großen Idee.

# 1 Staatsfeind WikiLeaks

Julian Assange hat an diesem Nikolausabend 2010 nur noch ein paar Stunden in Freiheit, aber er hat seinen Humor nicht verloren. Wir sind zum Chatten verabredet, er sitzt in England und wartet, während seine Anwälte mit Scotland Yard verhandeln. Es geht um seine Festnahme und Auslieferung nach Schweden.

»Sie weigern sich zu erläutern, worum es im Haftbefehl geht, bis ich festgenommen bin«, schreibt er. »Es ist hochgradig ungewöhnlich.« Er vermutet, dass das nichts Gutes bedeutet, zum Beispiel, »dass sie mich in Einzelhaft stecken wollen oder dass es schlimmstenfalls einen amerikanischen Haftbefehl gibt«.

Assange schickt einen Link, eine Karikatur. Ein Mauszeiger fliegt in zwei Bürotürme, heraus purzeln Tausende von Dokumenten, darüber steht: »WikiLeaks«. Es ist eine Anspielung auf den italienischen Außenminister Franco Frattini, der Assanges jüngsten Coup, die geplante Veröffentlichung von über 251 000 geheimen Depeschen zum »11. September der Diplomatie« ausgerufen hat.

Ein zweiter Link, eine Satire auf eine Sixt-Werbung. Das Plakat zeigt ihn, weißblondes Haar, anthrazitfarbener Anzug, rote Krawatte, dazu der Schriftzug: »Verfolgungswahn? Günstige Fluchtwagen gibt's bei Sixt«. Es ist Assange-Humor: schneidend, konfrontativ, furchtlos.

Einen Fluchtwagen für sich hat er nicht. Am nächsten Morgen stellt sich Julian Assange auf einer Polizeiwache in London und wird festgenommen. Es ist das Finale eines Jahres, wie es spektakulärer kaum sein könnte.

Im Sommer 2010 betritt WikiLeaks mit einem Paukenschlag die Bühne der Weltpolitik. In der Nacht vom 26. auf den 27. Juli veröffentlicht die Gruppe im Internet eine Datenbank mit rund 76 000 geheimen Kriegsberichten der US-Armee aus dem Afghanistan-Feldzug: Protokolle tödlicher Kommandoaktionen, Geheimdienst-Bewertungen und düstere interne Lagebeschreibungen. Die Nachricht über die Enthüllung geht binnen Minuten als Top-Meldung um die Welt, es ist einer der seltenen Momente, in denen es scheint, als seien Ländergrenzen und Zeitzonen aufgehoben, als gebe es eine globale Agenda und eine globale Sicht auf das, was die internationale Politik antreibt. Die Enthüllung überrascht die verfeindeten Parteien am Hindukusch gleichermaßen. Kurz nach der Veröffentlichung tritt der amerikanische Verteidigungsminister Robert Gates vor die Kameras und verurteilt sie als »unverantwortlich«. Ein Sprecher der Taliban erklärt, die Organisation werte die Dokumente bereits auf der Suche nach möglichen amerikanischen Spionen aus. In allen Berichten über die Veröffentlichung zählt die Frage, wer oder was WikiLeaks eigentlich sei und wer sich dahinter genau verbirgt, zu den meistdiskutierten.

Die Antwort darauf ist beunruhigend, zumindest aus der Sicht von Regierungen und Regimen in aller Welt, aber auch für Konzerne, Sekten und andere abgeschottete Organisationen. Sie macht nachdenklich, zumindest aus Sicht der Medien, für die WikiLeaks eine Konkurrenz und eine Chance zugleich darstellt. Und sie macht Hoffnung aus einer basisdemokratischen, partizipativen Perspektive, bei der die Transparenz politischer Prozesse im Mittelpunkt steht und die Kontrolle der Verantwortlichen. WikiLeaks ist eine Bereicherung und Bedrohung zugleich, etwas, das es so noch nie gegeben hat.

Mit WikiLeaks hat ein politischer Akteur die Bühne betreten, der die Machtfrage stellt. Es geht nicht um die Frage, aus welcher Partei der nächste Präsident in einem Land kommt

oder welches politische System sich durchsetzt. WikiLeaks stellt in Frage, wer die Hoheit über Informationen besitzt. Bislang entschieden Regierungen und Konzerne darüber, was sie wie lange geheim halten. Es gibt Gesetze über Geheimhaltungsfristen. Und es gibt das Informationsfreiheitsgesetz in den Vereinigten Staaten und mittlerweile auch in Deutschland, auf das sich beispielsweise Journalisten berufen können, wenn sie in Dokumente Einblick nehmen wollen, die der Staat unter Verschluss hält. Die Anfragen dauern meist lange und werden oft abschlägig beschieden.

WikiLeaks will den Regierungen dieser Welt nicht die politische Kontrolle entreißen, wohl aber die Kontrolle über ihr Herrschaftswissen. Plötzlich gibt es einen neuen Akteur, der sich das Recht herausnimmt, darüber mit zu entscheiden, was geheim bleibt.

Schon das Wissen darüber, dass potenziell nichts im Verborgenen bleibt, dass alles vor die Augen der Öffentlichkeit gezerzt werden könnte, soll zu einer besseren Welt führen, das ist die Idee. Werden die Mächtigen von ihren Bürgern kontrolliert, dann entsteht daraus im besten Fall eine bessere Politik. Möglich macht dies das Internet, das die Barrieren für eine Teilhabe an politischen Prozessen senkt. Das Konzept hat einige Tücken, aber das Prinzip ist ebenso simpel wie effektiv. Es ist die Idee der Checks and Balances, Version 2.0.

In dem Ansatz finden sich Elemente aus der Epoche der Aufklärung, in der Philosophen wie Immanuel Kant den mündigen, aufgeklärten Bürger und einen dauerhaften Weltfrieden forderten, gepaart mit libertären Zügen aus der Revolte der Studenten um 1968, deren Schlachtruf »Power to the people« durch die Straßen von Paris, Berlin und Berkeley hallte. Einen starken Einfluss auf diese Leitidee übte auch das in den achtziger Jahren entwickelte Hackerethos aus, das den Bürger durch die neuen technischen Möglichkeiten des Internets zu einem mündigen Citoyen ertüchtigt wissen will.

Es ist eine konzeptionelle Mischung aus Gegenmacht und zivilgesellschaftlicher Kontrolle von Herrschaft, die sich bei Julian Assange zu einem geschlossenen Weltbild geformt und die er in eine Art Präambel von WikiLeaks gegossen hat. »Nur, wenn die Menschen die wahren Pläne und Verhaltensweisen ihrer Regierungen kennen, können sie sich auch ernsthaft entscheiden, sie zu unterstützen«, heißt es dort. »Historisch waren die überlebensfähigsten Formen offener Regierungen solche, in denen Veröffentlichungen und Enthüllungen geschützt wurden. Wo es diesen Schutz nicht gibt, wird es unsere Mission sein, ihn herzustellen.«<sup>1</sup> Voller Hybris sagt Assange, WikiLeaks könne »der mächtigste Geheimdienst der Welt werden, ein Geheimdienst des Volkes«.<sup>2</sup>

Der Kampf um Informationen ist seit jeher ein Kampf um Macht. Jeder moderne Staat hütet seine Geheimnisse und schützt diese mit hohem Aufwand. Regierungen betreiben Diplomatie hinter verschlossenen Türen, Armeen verschleiern die eigenen Fähigkeiten vor dem Feind. Staatstheoretiker wie der Berliner Politologe Herfried Münkler halten dies für einen konstitutionellen Ausdruck des modernen institutionellen Flächenstaates: Dessen Erfolg könne man »auch als das Ergebnis seiner erfolgreichen Monopolisierung des politischen Geheimnisses begreifen«<sup>3</sup>. Fast alle Staaten dieser Welt unterhalten dafür einen großzügig ausgestatteten Apparat an Nachrichtendiensten, um einerseits die eigenen Geheimnisse zu schützen und andererseits der Geheimnisse anderer Staaten habhaft zu werden. Nicht von ungefähr gehört der Verrat von Staatsgeheimnissen in fast allen Ländern zu den Delikten, die mit hohen Haftstrafen, in einigen Ländern sogar mit dem Tod sanktioniert werden.

Für kaum ein Land auf dieser Welt gilt das so sehr wie für die Vereinigten Staaten von Amerika. In einer bemerkenswerten Bilanz hat die *Washington Post* die explosionsartige

Ausbreitung der Geheimhaltungskultur nach den Anschlägen des 11. September 2001 beschrieben.<sup>4</sup> Die amerikanische Regierung gibt derzeit für ihre Nachrichtendienste jedes Jahr 75 Milliarden Dollar aus, eine Summe, die mehr als der Hälfte des Staatshaushaltes von Österreich entspricht. Derzeit sind nach Recherchen von Dana Priest und William Arkin, den Reportern der *Washington Post*, rund 850 000 Amerikaner als Geheimnisträger der Stufe »top secret« eingruppiert. Verstreut über die USA gibt es etwa 10 000 Orte, an denen die Regierung Geheimnisse bewahrt und bearbeitet. Alleine die Erkenntnisse, die die USA durch Spionage im In- und Ausland gewinnen, fließen jedes Jahr in etwa 50 000 Geheimdienstberichte, die allesamt als vertrauliche oder geheime Verschlussache eingestuft sind. Die mächtigste Nation der Erde pflegt heute einen kaum zu überblickenden Dschungel der Klandestinität, aus dem ebenso schwer zu kontrollierende Aktivitäten erwachsen.

Für die US-Regierung ist deshalb bereits die Existenz von WikiLeaks eine Bedrohung. Der Diebstahl der geheimen Kriegstagebücher aus Afghanistan und dem Irak trifft Amerika von einer Seite, von der bislang keine Gefahr zu drohen schien. Historisch erwachsen Bedrohungen, weil der russische Geheimdienst vertrauliche Informationen entwendete oder den Taliban eine Ladung tödlicher Stinger-Raketen in die Hände gefallen waren. Aber ein Insider aus den eigenen Reihen, ein US-Soldat, der sein Wissen einer Internetseite zuleitete, damit diese sie publiziert, sichtbar für jedermann und alle Zeiten? Das ist ein neues Phänomen an einer neuen Front, eine neue asymmetrische Bedrohung, auf die die US-Regierung unvorbereitet war. Das Gegenüber, das für mehr Transparenz sorgen will, braucht nicht mehr als einen USB-Stick oder eine wiederbeschreibbare CD und einen Zugang zum Internet. Aus Sicht von Militärs und Geheimdienstlern ist das ein Albtraumszenario.

Die von WikiLeaks publik gemachten Daten seien »eine Schatzkiste historischen Wissens, die über laufende Opera-

tionen Auskunft gibt«, klagt Michael Hayden, einst Direktor der mächtigen National Security Agency (NSA) und später Chef des amerikanischen Auslandsgeheimdienstes CIA. Ihre Veröffentlichung sei »eine Tragödie«.<sup>5</sup>

Und damit bezog sich Hayden nur auf die Dokumente aus Afghanistan, deren Bekanntwerden Amerika mit Furor, aber ohne greifbare Folgen quittierte. In schneller Folge legte WikiLeaks erst 390 000 geheime Kriegsberichte der US-Armee aus dem Irak nach, dann die diplomatischen Depeschen des amerikanischen Außenministeriums. Für Historiker wie Regierungen anderer Länder ist das diplomatische Archiv ein Pharaonengrab unschätzbaren Wertes. Für die so auf Diskretion und Etikette bedachten Diplomaten ist es der größte anzunehmende Unfall.

Militär und Diplomatie, das sind die beiden tragenden Säulen amerikanischer Weltpolitik. Zwei große Kriege, zweimal blamiert, bloßgestellt, verraten: Es gibt wohl nur wenige Regierungsinterna, die im patriotisch gesinnten Amerika bis dahin als so heilig galten wie die operativen Berichte der US-Streitkräfte, vor allem wenn sie einen laufenden Krieg betreffen. Dazu kommt die interne Kommunikation des State Department, einsehbar für alle Welt. Aus WikiLeaks, angetreten zur Kontrolle der Mächtigen, ist inzwischen selbst ein machtvolles Werkzeug geworden. Julian Assange und seine Organisation haben die Weltpolitik verändert. Ob zum Besseren oder zum Schlechteren, muss sich weisen.

Die USA haben WikiLeaks inzwischen offiziell zum Staatsfeind erklärt, zur Bedrohung ihrer nationalen Sicherheit. Länder wie China, Nordkorea, Simbabwe, Vietnam oder Thailand haben schon viel früher entschieden, dass Whistleblower-Seiten im Internet für sie eine Bedrohung darstellen, und haben den Webzugang zu WikiLeaks blockiert. Amerika hat mittlerweile in Teilen nachgezogen: Regierungsmitarbeitern ist das Ansteuern der Internetadresse untersagt, selbst die

altehrwürdige Kongressbibliothek hat auf Order des Weißen Hauses den Zugang zu WikiLeaks gesperrt. Die USA in Sachen Publikationsfreiheit auf einer ähnlichen Linie mit Regimen wie China – wer hätte sich das vorstellen können?

Wie weit der Hass der amerikanischen Rechten auf das Projekt geht, zeigen die scharfen Reaktionen nach jeder Veröffentlichung. »Die CIA sollte Assange töten«, indem sie ihm eine Kugel in den Kopf jagt, forderte die Diskussionsseite »Right Wing News«, die der Tea-Party-Bewegung nahesteht, und zwar »öffentlich, als eine Warnung«. Sarah Palin, für viele die kommende Präsidentschaftskandidatin der Republikaner, setzt Assange mit Osama Bin Laden gleich; er müsse hart verfolgt werden, als Staatsfeind eben. So sieht es auch Mike Huckabee, Republikaner und Ex-Gouverneur, der die Todesstrafe für die Quelle der Informationen fordert, so sieht es auch Mitch McConnell, Senator und Chef der Republikaner im US-Senat, der über Assange sagt: »Ich finde, der Mann ist ein High-Tech-Terrorist.«

Ein präzises Bekämpfungsszenario hat Marc Thiessen vorgeschlagen, einst Redenschreiber von US-Präsident George W. Bush. WikiLeaks sei »ein kriminelles Unternehmen, dessen Existenzberechtigung darin besteht, eingestufte Informationen von nationaler Sicherheit zu entwenden, um sie anschließend für Amerikas Feinde so weit wie möglich zu verbreiten«, schrieb er in einem Kommentar für die *Washington Post*.<sup>6</sup> WikiLeaks sei eine »eindeutige und akute Gefahr für die nationale Sicherheit der Vereinigten Staaten«.

Thiessen wertet die Veröffentlichung der Kriegsmeldungen als Spionage, möglicherweise auch als Unterstützung des Terrorismus. Die Webseite müsse deshalb »geschlossen und die Veröffentlichung weiterer Dokumente verhindert werden«, die Führungsfiguren müsse man verurteilen. Der US-Regierung stünden dafür mehrere Optionen zur Verfügung. Idealerweise würde die US-Administration mit Regierungen in aller Welt auf dem Rechtsweg zusammenarbeiten, aber

wenn eine solche Kooperation nichts bringe, sei es an der Zeit, alleine zu handeln – notfalls auch mit geheimdienstlichen oder militärischen Methoden.

Der einstige Bush-Mann empfiehlt dafür den Einsatz der NSA, des mythenumwobenen größten Geheimdiensts Amerikas, der in Fort Meade an der Ostküste sein Hauptquartier hat und der, in Kombination mit dem Militär, rund um die Uhr das Internet und die weltweite Satellitenkommunikation überwacht. Erst im Mai 2010 hatte US-Präsident Barack Obama ein neues »US CyberCommand« eingerichtet, eine militärische Kommandozentrale für die digitale Kriegsführung im Internet. »Assanges Festnahme wäre ein schwerer Schlag für die Gruppe, aber ihn aus dem Weg zu räumen, ist nicht genug«, argumentiert Thiessen. »Wir müssen auch die geheimen Dokumente wiedererlangen und das System zerstören, das er aufgebaut hat, um illegal vertrauliche Informationen zu entwenden.« Der Kolumnist fordert einen Cyber-Schlag gegen WikiLeaks, und genau das wird wenig später geschehen.

Thiessen und die Anhänger der Tea Party mögen besonders radikale Stimmen sein, aber die Kritik kommt mittlerweile auch aus der Mitte der amerikanischen Gesellschaft. Die demokratische Regierung von Barack Obama reagiert kaum weniger emotional. Die Enthüllungen könnten »dramatische Folgen« haben, sagt Obamas Verteidigungsminister Robert Gates, und sein ranghöchster Offizier Michael Mullen ergänzte, an Julian Assanges Händen könnte bereits das Blut eines jungen amerikanischen Soldaten oder einer afghanischen Familie kleben.<sup>7</sup> Das FBI leitete gleich nach den ersten Enthüllungen im Sommer 2010 eine Untersuchung ein, ob Assange und seine Mitstreiter womöglich nach einem höchst selten hervorgeholten amerikanischen Gesetz verfolgt werden könnten, dessen Anwendung mittlerweile auch die mächtige demokratische Senatorin Dianne Feinstein fordert: dem Espionage Act von 1917.

Das bei Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg unter Präsident Woodrow Wilson verabschiedete Gesetz sollte das Militär an der Heimatfront schützen, indem es die Verbreitung von Informationen unter Strafe stellte, die Operationen der amerikanischen Streitkräfte behinderten. Der Paragraf glich einem Maulkorb in Bezug auf militärisch-patriotische Fragen und wurde zur Maßregelung der Opposition angewandt. Eugene Debs, Präsidentschaftskandidat der sozialistischen Partei, musste mehrere Jahre ins Gefängnis, weil er sich öffentlich gegen die Einberufung von Soldaten ausgesprochen hatte. Mehr als 900 Menschen wurden aufgrund des Gesetzes zu bis zu 20 Jahren Haft verurteilt, darunter die bekannte jüdische Anarchistin Emma Goldmann. Auch wenn Präsident Wilson später, unter dem Eindruck ausufernder Verurteilungen, die meisten Haftstrafen reduzierte, blieb das Gesetz an sich bis heute unangetastet. Noch im Zweiten Weltkrieg wurde damit das Magazin *Social Justice* des konservativen Missionars Charles Coughlin verboten.

Eine Publikationsplattform unter Spionageverdacht? In Washington wird WikiLeaks immer weniger als digitale Variante des in den USA angesehenen »Whistleblower«-Modells akzeptiert, bei dem anonyme Insider vor Missbrauch und Korruption warnen, die Aufklärung befördern und letztlich die Demokratie stärken. In den Augen der Washingtoner Politelite ist WikiLeaks vielmehr die moderne Variante eines ausländischen Geheimdienstes, ein gefährlicher Gegner.

Geheime militärische und diplomatische Informationen, wie sie WikiLeaks publik gemacht hat, schienen über Jahrzehnte vor allem von einer Organisation bedroht: dem russischen Geheimdienst. Der KGB galt während des Ost-West-Konflikts als der Hauptgegner im Krieg der Spione. Moskaus Geheimdienstoffiziere versuchten, so viele Staatsgeheimnisse wie möglich in Washington zu erfahren. Das Gleiche versuchte (und versucht bis heute) die von Langley im US-Bundesstaat

Virginia aus operierende CIA in Moskau. Im Zentrum dieser gegenseitigen Spionagemühungen standen stets jene beiden Felder, die auch WikiLeaks beschäftigen: Militär und Außenpolitik.

Der wohl spektakulärste Fall ist der des Geheimdienstanalytisten Aldrich Ames, der 31 Jahre lang für die CIA arbeitete, viele Jahre davon zuständig für die Sowjetunion. Im April 1985 meldete sich Ames unbemerkt bei der sowjetischen Botschaft in Washington und bot seine Dienste an. Bald wurde er zu Moskaus bestem Spion und lieferte geheime Informationen, Namenslisten mutmaßlicher CIA-Zuträger, Pläne geplanter Operationen der CIA, interne Lageeinschätzungen und Angaben über technische Möglichkeiten der amerikanischen Behörden. Ames kommunizierte mit seinen Führungsoffizieren im KGB über tote Briefkästen, in denen er Hunderte von geheim eingestuftes Dokumenten deponierte. Der KGB bedankte sich mit Geld und Kassibern mit neuen Beschaffungsaufträgen. Das FBI geht davon aus, dass Ames' Verrat etwa zehn CIA-Informanten das Leben kostete, rund hundert Geheimoperationen sollen durch ihn aufgefliegen sein.

Nachdem CIA und FBI jahrelang nach der undichten Stelle gesucht hatten, fiel Anfang 1993 ein Verdacht auf Ames. Er hatte sich trotz seines überschaubaren Gehalts ein teures Haus in Arlington, Virginia, und einen edlen Sportwagen geleistet. Bei einer Hausdurchsuchung Ende Februar 1994 fanden die Ermittler Beweise, im April 1994 wurde er zu lebenslanger Haft verurteilt. Er sitzt heute seine Strafe in einem Bundesgefängnis in Pennsylvania ab.

Moskaus Auslandsgeheimdienst heißt mittlerweile SWR, und wenn der SWR auch noch immer versucht, neue Spione in Washington zu rekrutieren, so ähnelten die zuletzt bekannt gewordenen Aktivitäten eher einem Slapstick aus Hollywood als Fällen wie Ames. Im Sommer 2010 verhaftete das FBI einen Ring von zwölf mutmaßlichen russischen Agenten um die rot-

haarige Anna Chapman, die zum Teil seit über zehn Jahren eine getarnte Existenz mit gefälschten Biografien geführt hatten und angesetzt waren, interne Informationen über die amerikanische Außenpolitik zu sammeln. Chapman ist eine attraktive junge Frau, sie hat eine Profilseite auf Facebook, wo sie unbeschwert aus ihrem Leben plaudert. Sie ist zum Gesicht einer modernen Spionin geworden, nur leider keiner besonders erfolgreichen. Wäre es ihr gelungen, geheime Kabel aus dem State Department nach Russland zu schmuggeln, dann wäre sie zu Moskaus Meisterspionin aufgestiegen.

Bradley Manning, der junge amerikanische Soldat, der im Verdacht steht, WikiLeaks die geheimen Kriegsmeldungen und den Schriftverkehr des Außenministeriums zugespielt zu haben, war für die US-Regierung viel gefährlicher als Anna Chapman und alle ihre Agentenfreunde zusammen. Er ist, wenn er denn verurteilt wird, eher ein neuer Ames. Er hatte Zugang zu dem abgeschotteten Computernetz der US-Regierung, in dem die Militärgeheimnisse aus dem Irak und aus Afghanistan abgelegt werden und auch die diplomatischen Depeschen des State Department. Manning musste dafür nicht mal in Washington sitzen. Es reichte, dass er in einem schmucklosen Militärgebäude irgendwo auf der Welt Zugang zu einem Computer hatte, der an das Regierungsnetz angeschlossen war.

Nie war Spionage so einfach wie im Zeitalter des Internets. Heute reicht es, wenn sich ein Regierungsbeamter aus Gewissensgründen bei WikiLeaks meldet und bereit ist, eine Datei mit vertraulichen Daten abzusenden. Dank moderner Netzwerke ist sein Aufenthaltsort dafür nicht mehr entscheidend. Entscheidend ist vielmehr, welchen Zugang er zu welchen Informationen hat. Knapp 2,5 Millionen Personen hatten 2010 Zugang zu vertraulich eingestuftem amerikanischen Regierungsdokumenten mittlerer Geheimhaltungsstufe – 2,5 Millionen potenzielle Spione.

MARCEL ROSENBACH | HOLGER STARK

## Staatsfeind WikiLeaks

Wie eine Gruppe von Netzaktivisten die  
mächtigsten Nationen der Welt herausfordert



Marcel Rosenbach, Holger Stark

### **Staatsfeind WikiLeaks**

Wie eine Gruppe von Netzaktivisten die mächtigsten Nationen  
der Welt herausfordert

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 12,5 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-10237-2

Goldmann

Erscheinungstermin: Juni 2012

Wie konnte eine Handvoll Netzaktivisten die Supermacht USA das Fürchten lehren?

Die amerikanische Regierung hat Wikileaks zum Staatsfeind erklärt. Seit den spektakulären Enthüllungen geheimer Dokumente aus US-Botschaften sowie über die Kriege in Afghanistan und Irak gelten Organisation und ihr umstrittener Gründer Julian Assange als Bedrohung für die Sicherheit der USA. Sie werden mit aller Macht verfolgt. Doch wie konnte eine Handvoll Netzaktivisten, die sich Ende 2006 zusammenschlossen, die Supermacht das Fürchten lehren? Die beiden SPIEGEL-Redakteure geben exklusive Einblicke in die Arbeit von Wikileaks und zeigen, warum Staatsgeheimnisse heute nicht mehr sicher sind.